

Abschließender Sachbericht

Jenseitsvorsorge und ständige Repräsentation. Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilder im Germanischen Nationalmuseum

Inhaltsverzeichnis

1. Executive Summary.....	3
2. Förderlinie Nachwuchsförderung	4
3. Das Projektteam.....	4
4. Ausgangssituation und Zielsetzung	5
5. Vorhabenorganisation und technische Durchführung	6
6. Ergebnisse und erreichte Ziele	7
6.1 Definition des Begriffs „Totenschild“ und verwandte Gattungen.....	7
6.2 Der Totenschild als Memorialort	9
6.3 Einflussnahme auf Repräsentation und Erinnerungskultur durch den städtischen Rat	11
6.4 Die Memorierten.....	11
6.5 Auftraggeber und Werkstätten.....	12
6.6 Materialien und Herstellungstechniken der Nürnberger Totenschilde	13
6.7 Ausblick.....	15
7. Expertentreffen.....	16
8. Vernetzung.....	16
9. Öffentlichkeitsarbeit und Wissenstransfer	16
10. Wissenschaftliche Kommunikationsinfrastruktur (WissKI).....	16
11. Veranstaltungen	16
12. Veröffentlichungen.....	17
13. Vorträge	18
14. Lehrveranstaltungen.....	19
15. Pressebeiträge über das Forschungsprojekt.....	19

1. Executive Summary

Totenschilder sind vorrangig im deutschen Sprachraum verbreitete Gedenktafeln, die für die verstorbenen männlichen Mitglieder des Adels und städtischer Eliten im Kirchenraum platziert wurden. Sie bilden das Familienwappen des Memorierten ab und tragen eine Inschrift mit seinem Namen einschließlich Sterbedatum und einer Fürbittformel; häufig kommen sogenannte Beiwappen vor, die auf eine oder mehrere Verheiratungen hinweisen. Das Germanische Nationalmuseum (GNM) verfügt mit 146 Totenschildern aus der Zeit vom 14. bis 17. Jahrhundert über den umfangreichsten museal verwahrten Bestand dieser Objektgattung weltweit. Er setzt sich aus 50 plastischen Schildern, 89 bemalten Tafelschildern sowie sieben Wappenepitaphien zusammen und enthält Objekte der bedeutendsten Nürnberger Patrizierfamilien. Das Konvolut zählt zu den herausragenden Zeugnissen städtischer Memorialkultur im deutschen Sprachraum des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine umfassende Bearbeitung dieses Bestands stand bislang aus. Mit dem SAW-Projekt wird das Desiderat einer wissenschaftlichen Erschließung der im GNM verwahrten Totenschilder und der darauf basierenden grundlegenden Erforschung der Gattung nach aktuellen Forschungsstandards erfüllt.

Gemäß der Planung wurden in der Projektlaufzeit alle 50 plastischen, unter Verwendung verschiedener Materialien und Techniken gearbeiteten spätmittelalterlichen Totenschilder interdisziplinär von historischer, kunsthistorischer und kunsttechnologischer Perspektive sowie als repräsentative Auswahl fünf der bemalten Tafelschilder untersucht und bearbeitet. Die ursprünglich angestrebte Erfassung der übrigen Tafeln musste zunächst zurückgestellt werden, wenngleich an ihnen keine ähnlich tiefreichenden Untersuchungen vorgesehen waren. Die Gründe liegen in der Vielzahl neuer Erkenntnisse, die erst in der engen interdisziplinären Vernetzung im Arbeitsprozess gewonnen werden konnten. Vor allem im Hinblick auf die Tafelschilder stellte sich heraus, dass die anfänglich geplante Erfassung der Kerndaten des Bestands diesem bei weitem nicht gerecht wird. Ihrer weniger aufwendigen Herstellung zum Trotz warfen insbesondere die durchweg vorhandenen Übermalungen eine Fülle neuer Fragen auf, deren Klärung gleichermaßen tiefergehende Untersuchungen erfordern, die im zeitlich straff organisierten Rahmen des SAW-Projekts nicht zu leisten waren. Ein eigenständiges Forschungsprojekt zu diesen Tafelschildern bleibt ein Desiderat.

Die untersuchten Objekte wurden in ihrem materiellen Bestand schriftlich und fotografisch dokumentiert, unter kunstwissenschaftlichen Aspekten betrachtet, ihre Provenienz erschlossen und die verwendeten Werkstoffe und Herstellungstechniken untersucht. Zudem erfolgten eine Analyse der Memorierten und ihrer Familien vor ihrem jeweiligen sozialen Hintergrund und die Einordnung in das gesellschaftliche Gefüge ihrer Zeit sowie die Beantwortung der weitreichenden Fragestellungen unter Heranziehung archivalischer Quellen. Auf diese Weise entstand eine bislang einzigartige Datenbasis, deren Auswertung erstmals übergreifende Erkenntnisse zum Phänomen des Totenschildes ermöglichte und den Wissensstand über die städtische Memorialkultur enorm verdichten wird. Die Ergebnisse sind in 56 Katalogtexten mit zugehörigen Artikeln zu den jeweiligen Familien und 14 Beiträgen zu kunst- und kulturhistorischen Themen festgehalten. Die Publikation mit ca. 900 Druckseiten und ca. 700 Abbildungen wird 2019 im Verlag des GNM erscheinen.

Die ermittelten Daten und Analyseergebnisse der technologischen Untersuchungen sowie die hochauflösenden Bilddateien wurden plangemäß in eine digitale Kommunikationsinfrastruktur eingepflegt, über die sie der Forschung und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Der Aufbau eines entsprechenden digitalen Wissensportals ist am GNM derzeit in Arbeit. Die relevanten Objektdaten werden außerdem im digitalen Online-Objektkatalog auf www.gnm.de publiziert und der Öffentlichkeit auch auf diese Weise zur Verfügung gestellt. Unter der Leitung von Dr. Frank Matthias Kammel bestand das Projektteam aus einer Historikerin sowie über die Laufzeit wechselnd aus zwei Kunsthistorikerinnen und zwei Kunsttechnologinnen, die zeitweise von Praktikantinnen unterstützt wurden. Begleitet wurde das Team zudem von Oliver Mack, dem Leiter des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung (IKK) des GNM.

2. Förderlinie Nachwuchsförderung

Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gehört am GNM durch die umfassende Ausbildung wissenschaftlicher und restauratorischer Volontäre/innen sowie einer langjährigen Kooperation mit der Universität Erlangen-Nürnberg seit Jahrzehnten zum Kernprofil des Museums. Die Erschließung eines kulturhistorisch bedeutenden Bestands im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojekts soll Nachwuchswissenschaftlern nach ihrer Promotion und der musealen Ausbildung die Arbeit an einem international agierenden und vernetzten Institut eröffnen und so in ihrer Laufbahn entscheidend fördern.

Die grundlegende Bearbeitung des Bestands der Totenschilde im GNM erforderte aufgrund seines Umfangs und der kontextübergreifenden Fragestellungen ein interdisziplinär ausgerichtetes Team. Diesem gehörten eine Kunsthistorikerin, eine Historikerin und eine Kunsttechnologin an. Entsprechend der Förderlinie wurden für die geisteswissenschaftlichen Stellen Nachwuchskräfte ausgewählt. Dr. Anna Pawlik war nach dem Abschluss des Studiums der Mittleren Geschichte und Kunstgeschichte sowie der Vorlage ihrer Dissertation zur frühmittelalterlichen Großplastik seit Mai 2011 als wissenschaftliche Volontärin am GNM tätig. Ab Mai 2013 kuratierte sie die Sonderausstellung „Die Gumbertusbibel. Goldene Bilderpracht der Romantik“. In diesen und anderen Zusammenhängen der mittelalterlichen Kirchengestaltung forschte sie intensiv in Archiven, Denkmalämtern und Museen zur mittelalterlichen Sakralkunst sowie ihrer Funktion im Kirchenraum und in der Liturgie. Im Forschungsprojekt fungierte sie als Kunsthistorikerin und wissenschaftliche Projektkoordinatorin. Sie wechselte zum 1. Dezember 2015 auf die unbefristete Stelle der Konservatorin im Erzbistum Köln. Als Kunsthistorikerin im Forschungsteam folgte ab 1. Februar 2016 nach dem Abschluss ihrer Promotion im Januar 2016 zum Thema „*des allgemeinsten Interesses sicher* – Druckgraphische Totentanzfolgen im Sog des Ersten Weltkriegs“ Franziska Ehrl M. A. Ihre Spezialisierung lag u. a. in der Analyse von visuellen Darstellungen der Vergänglichkeit sowie in der Erforschung musealer Bestände und Provenienzen. Dr. des. Katja Putzer übernahm die Aufgaben der Historikerin und ab 1. Dezember 2015 die Projektkoordination. Im Zuge ihrer im Mai 2014 eingereichten Dissertation mit dem Titel „Leben und Bildung im spätmittelalterlichen Niederadel. Besitz und Bücher eines niederbayerischen Adelsgeschlechts“ arbeitete sie in diversen Archiven eingehend zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Eliten und verfügte darüber hinaus über fundierte Kenntnisse zur Heraldik, Epigraphik und Paläographie des Mittelalters und der Neuzeit.

Das Team wurde für die kunsttechnologischen Untersuchungen durch Dipl.-Rest. Astrid Roth vervollständigt, deren Erfahrungen insbesondere mit spätmittelalterlichen Objekten unter anderem auf Projektstätigkeiten am Landesmuseum Bonn als auch auf ihrer vorhergehenden Zuständigkeit für die konservatorisch-restauratorischen und technologischen Belange der Gemälde- und Skulpturensammlung am St. Annen-Museum in Lübeck basierten. Als Kunsttechnologin arbeitete ab 1. Juli 2015 zudem Dipl. Rest. Elisabeth Taube anfangs vertretungsweise und später vollständig im Team. Als Restauratorin betreut sie am GNM seit 2008 die Sammlung Skulptur bis 1800 und beschäftigte sich mit unterschiedlichen, technologischen Fragestellungen, insbesondere zur hoch- und spätmittelalterlichen Skulptur im deutschsprachigen Raum.

3. Das Projektteam

Dr. Frank Matthias Kammel	(Projektleiter, Leiter der Sammlungen Skulptur bis 1800 und Bauteile, Leiter des Programmbereichs Sonderausstellungen, Stellvertreter des Generaldirektors)
Franziska Ehrl M. A.	(wiss. Mitarbeiterin Kunstgeschichte, ab 1.2.2016)
Dr. Anna Pawlik	(wiss. Mitarbeiterin Kunstgeschichte, wiss. Projektkoordinatorin, bis 30.11.2015)
Dr. des. Katja Putzer	(wiss. Mitarbeiterin Geschichte, wiss. Projektkoordinatorin)
Dipl. Rest. Astrid Roth	(wiss. Mitarbeiterin Kunsttechnologie)
Dipl. Rest. Elisabeth Taube	(wiss. Mitarbeiterin Kunsttechnologie, ab 1.7.2015)

4. Ausgangssituation und Zielsetzung

Totenschilder sind vor allem im deutschen Sprachraum verbreitete Gedenktafeln, die für die verstorbenen männlichen Mitglieder des Adels und städtischer Eliten im Kirchenraum installiert wurden. Sie bilden das Familienwappen des Verstorbenen ab, tragen eine Inschrift mit seinem Namen einschließlich Sterbedatum und einer Fürbittformel; häufig kommen sogenannte Beiwappen vor, die auf eine oder mehrere Verhelichungen hinweisen. Unter den 146 Totenschildern in der Sammlung des GNM bildete eine Gruppe von 50 plastisch gestalteten Schilden für Verstorbene aus der Zeit zwischen 1332 und 1493 den Kern des zu bearbeitenden Bestands. Ihre Provenienz hauptsächlich aus Nürnberg ermöglichte erstmals eine breit angelegte Reihenuntersuchung und die Ermittlung von für die Reichsstadt spezifischen Charakteristika. Als überregionale Vergleichsobjekte wurden zum einen ein ebenfalls im GNM verwahrter Schild aus der Klosterkirche Seligenporten in der Oberpfalz, zum anderen in situ oder in Museen befindliche Stücke aus Städten wie z. B. Ulm, Nördlingen, Marburg, Berlin oder Ebersberg bei München herangezogen.

Den überwiegend dreidimensional ausgeformten, plastischen Totenschildern des 14. und 15. Jahrhunderts folgen in Nürnberg bemalte Tafeln. Die Veränderung in der Gestaltung ist auf eine Verordnung des städtischen Rates von 1495/96 zurückzuführen, die auf die Unterbindung der zunehmenden Prachtentfaltung der Schilde zielte. Die von da an formal größtenteils einheitliche Ausführung ist im Gegensatz zu den plastischen Totenschildern deutlich weniger individuell zu bewerten. Das GNM verwahrt 89 Tafelschilder, wovon der überwiegende Teil der Normierung entsprechend als hochrechteckige Tafeln mit identischen Abmessungen gearbeitet ist. Das Konvolut enthält jedoch auch von der vorgeschriebenen Gestaltung abweichende Stücke, die als Tafeln in spitzer und runder Schildform oder mit Halbrundbögen gefertigt wurden.

Sieben barocke Wappenepitaphien vom Ende des 17. bzw. Anfang des 18. Jahrhunderts markieren das Ende dieser Form der Memoria.

Die Bearbeitung des Bestands trug diesen Unterschieden insofern Rechnung, als dass sämtliche spätmittelalterlichen plastischen Totenschilder als Kern der wissenschaftlichen Untersuchung umfassend analysiert wurden. Diese Resultate werden durch ausführliche Untersuchungen an einer Auswahl von fünf Tafelschildern ergänzt und erweitert. Darüber hinaus wurde eine Reihe in Privatbesitz befindlicher Totenschilder als Vergleichsobjekte in die Betrachtung einbezogen, da sie die im GNM verwahrten Bestände komplettieren. Darunter befinden sich ein spätmittelalterlicher Totenschild der Familie Grundherr sowie mehrere Schilde für Mitglieder der Familie Haller, die als Depositum der Haller'schen Familienstiftung einst zur Sammlung des GNM gehörten und 1956 an die Familienstiftung zurückgegeben wurden. Besonders mit Blick auf die lückenlose Erschließung von zusammengehörigen Gruppen einer Familie erschien dieses Vorgehen erfolgsversprechend. Auch einige der in situ erhaltenen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Totenschilder in den Nürnberger Kirchen St. Lorenz, St. Sebald, St. Egidien und St. Jakob sowie in St. Nikolaus und St. Ulrich in Mögeldorf, St. Georg in Kraftshof und St. Marien und Christophorus in Kalbensteinberg wurden gezielt zum Vergleich in Augenschein genommen.

Anhand der kunsttechnologischen und kunstwissenschaftlichen Untersuchungen, der Auswertung archivalischer Quellen und der Forschung zur Provenienz der Schilde wurden Grundlagen für die Bewertung der gesamten Gattung erarbeitet. Das Ziel bestand zum einen in der vollständigen Darstellung der werktechnischen Entwicklung eines jeden Totenschildes, die sowohl die Rekonstruktion seines ursprünglichen Zustands sowie späterer Umarbeitungen ermöglicht. Den zweiten Aspekt bildete die Beschäftigung mit der jeweiligen memorierten Person vor ihrem sozialen Hintergrund und mit der Provenienz des Werks. Darüber hinaus zielten übergreifende Fragen zur formalen Entwicklung, den Herstellern, dem Herstellungsprozess und den Kosten sowie dem sozialen Stand der betreffenden Personengruppen, dem rituellen und liturgischen Kontext wie auch zu politischen und sozialen Einflüssen, z. B. durch das Stadtreghiment, die städtische Oligarchie oder die

Konkurrenz einzelner Familien, auf die Bedeutung des Totenschildes als Mittel der Jenseitsvorsorge wie der ständischen Repräsentation und somit der zeichenhaften Kommunikation innerhalb der Stadtgesellschaft.

5. Vorhabenorganisation und technische Durchführung

Um die Fülle von Objekten und Datenmaterial effizient zu bearbeiten, basierte das Vorgehen auf einer straffen Arbeitsorganisation. Die interdisziplinären Untersuchungen der einzelnen Totenschilder erfolgten zeitlich größtenteils parallel und stets in engem Austausch der Projektmitarbeiterinnen. Im ersten Arbeitsschritt wurden die Objekte fotografisch dokumentiert. Der Kunsthistorikerin oblagen die kunstwissenschaftliche Analyse, die Rekonstruktion von Provenienz und ursprünglichem Anbringungsort – gegebenenfalls im Kontext familiärer Gedächtnisorte – sowie die formale und zeitliche Einordnung des Objekts. Die Historikerin zeichnete neben der Analyse der epigraphischen und heraldischen Aspekte eines jeden Schildes verantwortlich für die Ermittlung und Einordnung des sozialen und politischen Umfeldes des jeweiligen Memorierten und übernahm die Auswertung relevanter, in staatlichen, kommunalen und privaten Archiven befindlicher archivalischer Quellen. Mit der kunsttechnologischen Untersuchung durch die Restauratorinnen wurden an jedem Schild die ursprünglichen Werkstoffe und die handwerklich-künstlerische Herstellung, aber auch Überarbeitungen und spätere Ergänzungen erfasst und dokumentiert. Um eine Vergleichbarkeit dieser Befunde zu gewährleisten, durchliefen alle Schilde ein einheitliches Untersuchungsprozedere. Die Betrachtung mit dem Stereomikroskop ergänzten dabei verschiedene bildgebende, strahlendiagnostische Verfahren. So entstanden von jedem Schild mehrere Röntgenaufnahmen sowie einzelne UV- und Infrarotaufnahmen. Zur Bestimmung der Fassungsfolgen und Übermalungsphasen wurden den meisten Objekten Querschliff-Proben entnommen und mikroskopisch ausgewertet. Zudem konnten die Legierung der Bleche und die Art der Blattmetallaufgaben mittels mobiler Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) ermittelt werden. Ergänzend zu diesen am IKK vorgenommenen Untersuchungen war für spezielle Analysen die Kooperation mit externen Fachleuten unabdingbar. Dazu gehörten die Holzartenbestimmungen, die für sämtliche Schilde an jeweils mehreren Schildteilen vorgenommen wurden. Auch ausgewählte Faserbestimmungen sowie einzelne dendrochronologische und ¹⁴C-Datierungen wurden mit den entsprechenden Fachleuten koordiniert. Für weiterführende Fragen zu Pigmenten, Füllstoffen und Bindemitteln der Fassung erfolgte die Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen naturwissenschaftlichen Laboren, darunter das Koninklijk Instituut voor het Kunstpatrimonium (KIK/IRPA) in Brüssel und das Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie in Mannheim, die zur Präzisierung der Materialien beitrugen.

Die für jeden Totenschild nach einem einheitlichen Schema erhobenen Daten und deren Auswertung bildeten die Grundlage für den von Kunsthistorikerin, Historikerin und Kunsttechnologin gemeinsam verfassten Katalogeintrag. Parallel wurden die erarbeiteten Daten und Analyseergebnisse sowie die im Zuge des Projekts angefertigten hochauflösenden Bilddateien in eine wissenschaftliche Kommunikationsinfrastruktur (WissKI) eingepflegt.

Als zielführend erwies sich die stets gegen Ende der Untersuchung eines Totenschildes stattfindende Diskussion im Plenum der Projektmitarbeiter und des Projektleiters. Sie diente der Überprüfung erzielter Ergebnisse, der Behandlung offener Fragen, dem Austausch und der Verzahnung des unterschiedlichen Fachwissens und schließlich der Sicherstellung des einheitlichen Kenntnisstandes aller Beteiligten.

Auf Basis der Einzelresultate erfolgte abschließend eine Querauswertung, die einen Gesamtüberblick zur werktechnischen und formalen Entwicklung der spätgotischen Nürnberger Totenschilder liefert und neue Erkenntnisse herausstellt. Parallel zu den Reihenuntersuchungen verfolgten die Historikerin und die Kunsthistorikerin die kulturgeschichtlich ausgerichteten, übergreifenden Fragestellungen. Die Ergebnisse dieser Forschungen und Auswertungen wurden in 14 separaten Aufsätzen niedergelegt, die die Katalogbeiträge in einen größeren Zusammenhang stellen.

6. Ergebnisse und erreichte Ziele

Im Zuge des Forschungsprojekts durchliefen planmäßig alle 50 plastisch gearbeiteten Totenschilder und eine Auswahl von fünf bemalten Tafelschildern die umfangreiche interdisziplinäre Untersuchung. Einer gleichermaßen tiefgehenden Analyse wurde zudem ein in Privatbesitz befindlicher plastischer Dreieckschild der Familie Grundherr unterzogen, der einer Gruppe der ältesten im GNM verwahrten Totenschilder des Geschlechts aus dem 14. Jahrhundert angehört. Die Resultate bildeten die Grundlage für den zu jedem Objekt erstellten mehrteiligen Katalogeintrag, der folgendermaßen gegliedert ist:

- Katalogkopf mit Namen des Memorierten, Lebensdaten, Herstellungsort, Datierung, verwendeten Materialien, Maßen und Inventarnummer
- ursprünglicher Standort
- Inschrift
- Wappen
- Personendaten
- Beschreibung des Totenschildes
- Werktechnik mit Angaben zu Bildträger, Fassung, späteren Veränderungen, Zustand
- Provenienz und Kontext
- Kunstwissenschaftliche Einordnung
- Quellen und Bibliographie

Darüber hinaus erfolgten für die mit Schildern vertretenen Familien Untersuchungen bezüglich der formalen Entwicklung ihres Wappens, ihrer sozialen Stellung sowie ihrer in den Kirchen in und außerhalb Nürnbergs unterhaltenen Memorialkomplexe. Diese Ergebnisse wurden ebenfalls in Texten zusammengefasst, die in der Publikation den nach Familien geordneten einzelnen Katalogeinträgen vorangestellt sind.

Die Homogenität des Totenschild-Bestands des GNM mit hauptsächlich in Nürnberg entstandenen Stücken aus dem engen Zeitraum von etwa 100 Jahren, vom späten 14. bis Ende des 15. Jahrhunderts, ermöglichte eine in ihrer Breite und Tiefe einzigartige Reihenuntersuchung. Neben neuen Erkenntnissen über Charakteristika der Gattung in der Reichsstadt lieferte die Querauswertung eine detaillierte Darstellung der technologischen und formalen Entwicklung der Nürnberger Schilde, die zukünftig als Vergleichsbasis für andere Bestände und Einzelobjekte dienen kann. Erstmals war es möglich, eine systematische Auswertung der einschlägigen Schriftquellen in den genannten Archiven vorzunehmen. Auf dieser Grundlage wurden zudem kultur- und sozialgeschichtliche Kontexte erarbeitet und erstmals dezidierte Erkenntnisse zu Entstehungsumständen, handwerklicher Realisierung, Bedeutung und Funktionen sowie zur Rezeption der Schilde von ihrer Entstehung über die Phasen gesellschaftlicher Umbrüche bis zur Musealisierung gewonnen und dargestellt. Der entsprechende Erkenntnisgewinn vertieft das Wissen um die vormoderne Memorialpraxis sowie die Repräsentation städtischer Eliten und war nur aufgrund der engen Verzahnung von Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Kunsttechnologie zu erbringen. Unter den im Verlauf des Forschungsprojekts erarbeiteten Aspekten sind folgende besonders hervorzuheben:

6.1 Definition des Begriffs „Totenschild“ und verwandte Gattungen

Erstmals wurde die im Zusammenhang mit Totenschildern verwendete Terminologie näher untersucht und eine Definition der Gattung erarbeitet. Da die Grenzen der unterschiedlichen Kategorien repräsentativer, im weitesten Sinne schildförmiger Tafeln verschiedener Formate und Datierungen mitunter fließend sind, war eine deutlichere Differenzierung grundlegend. Insbesondere die Unterscheidung gegenüber funktionsverwandten Gattungen wie Epitaphien und Wappenepitaphien war ein Desiderat, daneben Objektgruppen mit anderen Funktionen, etwa Funeralschilder, Aufschwör- und Ordensschilder sowie Prunk- und Paradeschilder. Als maßgebliche Kriterien für die Differenzierung wurde die Inschrift sowie der Zweck der dauerhaften Memoria erkannt. Aufschwör- und Ordensschilder dagegen stehen den Totenschildern formal nahe, erinnerten jedoch an die Aufnahme in einen Orden, nicht an den

Tod. Prunk- und Paradeschilde besaßen keinen memorierenden Charakter, sie dienten ausschließlich – und nicht selten ephemer – als bei repräsentativen Gelegenheiten verwendete oder als Geschenke ausgetauschte Statussymbole.

Das Epitaph unterscheidet sich vom Totenschild zum einen in seiner Gestaltung mit der bildlichen Darstellung des Verstorbenen und ggf. seiner Familie und/oder deren Wappen, zum anderen in seiner formal im Mittelpunkt stehenden religiösen oder allegorischen Darstellung. Das verbindende Element zum Totenschild besteht insbesondere in der memorierenden Inschrift, doch fehlt bei diesem der Hinweis auf die fromme Stiftung. Stattdessen steht das (Voll-)Wappen im Zentrum, wodurch der Schild den inschriftlich Genannten in das Familiengedenken einbindet. Seine memoriale Funktion ist also eine sippenbezogene, in der des Individuums als Teil eines Ganzen gedacht wird. Das Epitaph bezieht sich dagegen eher auf den Einzelnen bzw. die Kernfamilie. Außerdem konnten Epitaphien sowohl Männern als auch Frauen gedenken, während Totenschilde in Nürnberg ausschließlich an männliche Familienmitglieder erinnerten und ihre Gemahlinnen lediglich in Form kleinerer Beiwappen geführt wurden – hier lag die Betonung auf der angeheirateten Sippe. Dies entsprach dem familienbezogenen Gedenken des Totenschildes. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal war der Standort zu erkennen: Während Epitaphien räumlich unabhängig vom Grab des Verstorbenen platziert werden konnten, ist für Totenschilde zumindest eine mittelbare Abhängigkeit vom Grab eines Geschlechts feststellbar. Dabei war weniger die Bestattung des auf dem Schild Genannten an dieser Stelle relevant, sondern vielmehr die Nutzung dieses Ortes für die Familienmemoria. Beiden Gattungen fehlt jeglicher liturgischer Bezug; sie dienten als standortfeste Monumente rein dem Totengedenken.

Seit dem 17. Jahrhundert unterliegen sowohl Epitaphien als auch Totenschilde einer formalen Veränderung bzw. Ausweitung, die eine strenge gattungsspezifische Definition und Eingrenzung von formalen und funktionalen Kriterien problematisch erscheinen lassen. Die funktionale Verbindung zwischen beiden Gattungen bleibt auch bei den seit den 1670/80er Jahren entstehenden Wappenepitaphien erhalten. Sie stehen dem Typus des Inschriften-Epitaphs nahe. Wenngleich die Inschrift das bestimmende Motiv bleibt, finden neben der Identifizierung der Sippenzugehörigkeit mittels des Wappens vermehrt auch bewegtere Konturen und üppigere Dekorationsformen mit vegetabilem Rankenwerk, Gegenstände des militärischen Ranges oder allegorische Figuren Verwendung, die über die formal schlichte Gestaltung des Totenschildes hinausgehen. Dabei wird die Inschrift meist in eine separate Kartusche gesetzt, auf der das Wappen mit Helmzier aufgesetzt zu sein scheint, dieses wiederum umgeben von reichem Schmuckwerk. Die Abkehr von den tradierten Formen des spätmittelalterlichen Totenschildes vollzieht sich so auch unter Verlust einer grundlegenden geschlossenen Form, die – und sei es noch so entfernt – an den Reiterschild erinnerte.

Als dem Totenschild verwandte, aber doch eigenständige Formen der Memoria sind die in den Niederlanden und dem heute belgischen Raum verwendeten *rouwborden* sowie die britischen *hatchments* zu sehen, die männlichen wie weiblichen Verstorbenen gedachten. Die seit dem 16. Jahrhundert auftretenden *rouwborden* entstanden wohl aus dem Brauch, das Wappen des Memorierten an bzw. über seinem Grab zu installieren. Sie sind als schwarz gerahmte, rautenförmige Holztafeln gebildet, später auf Leinwand gemalt. Im Zentrum zeigen sie das Wappen des Memorierten auf schwarzem Grund, begleitet von einem Spruchband mit dem inschriftlichen Vermerk *obiit*, *nascent* oder *svea*, dem Todesdatum und dem Namen des Verstorbenen sowie einer persönlichen Devise. Sie gelten als formale und funktionale Voraussetzung für die auf den Britischen Inseln und vereinzelt in Kanada erhaltenen *funerary hatchments* oder *funeral escutcheons*, die erstmals im 17. Jahrhundert in England auftraten und bis ins 19. Jahrhundert – sporadisch sogar bis in die jüngste Vergangenheit – Verstorbene ehrten. Gegenüber ihren niederländischen Pendanten unterlagen *hatchments* strengen formalen Vorgaben hinsichtlich der Farbgebung des Grunds, auf dem die Wappen platziert wurden. Für mehrfach Verheiratete galten ebenso eigene Regeln wie für kirchliche Würdenträger und ranghohe Militärs. Die äußere Form beider Gattungen stimmte bis ins 17. Jahrhundert überein, danach durchliefen die niederländischen Objekte formale Entwicklungen und näherten sich durch diverse dekorative

Elemente zunehmend der Gattung des Epitaphs an. Der wohl deutlichste Unterschied der *rouwborden* und *hatchments* zu den Totenschilden zeigt sich jedoch in ihrer Funktion: Basierend auf bereits im 16. Jahrhundert verwendeten heraldischen Tafeln, wurden *hatchments* beim aufgebahrten Leichnam in seinem Wohnhaus installiert, anschließend im Leichenbegängnis als Teil der Insignien in die Kirche überführt und dort am Trauergerüst befestigt. Nach der Bestattung hängte man sie an den Wänden der Kirche auf, wo sie jedoch nicht dauerhaft verblieben.

6.2 Der Totenschild als Memorialort

Die Memorialpraktiken adliger und städtischer Eliten rückten in jüngster Vergangenheit zunehmend in den Mittelpunkt der Forschung. Der Brauch, seine Verstorbenen mittels Totenschilden zu ehren, blieb davon jedoch meist ausgeklammert oder wurde lediglich marginal berührt – umso mehr, als zahlreiche Gedenktafeln, wie beispielsweise in Rothenburg ob der Tauber oder Esslingen, nicht mehr vorhanden und bestenfalls in der kopialen Überlieferung fassbar sind. Größere Konvolute existierten und existieren zum Teil noch immer in Ulm und Nördlingen, doch die Dichte von Totenschilden sowohl in vor- als auch nachreformatorischer Zeit war nirgendwo so hoch wie in Nürnberg. Von Interesse waren somit auch die Fragen, welche Kirchen hier als Standorte für Totenschilder genutzt und wie diese im Lauf der Jahrhunderte rezipiert wurden.

Für die Aufhängung von Totenschilden im Rahmen eines patrizischen Erbbegräbnisses relevant waren zunächst die beiden Nürnberger Hauptpfarrkirchen St. Sebald und St. Lorenz, wobei ersterer eine als Ratskirche herausgehobene Stellung zukam. Darüber hinaus befand sich der Wohnsitz von beinahe zwei Dritteln der wirtschaftlich und politisch führenden Schicht der ratsfähigen Geschlechter im Sebalder Pfarrsprengel. Deren Familiengrablagen wurden oft mittels künstlerisch und finanziell aufwendiger Stiftungen ausgeschmückt. In diesen Gedächtniskomplexen, an denen Seelmessen und Jahrtagsfeiern abgehalten wurden, fanden in der Regel auch die Totenschilder der Familie Platz und waren so passiv in die liturgische Memoria eingebunden. Zudem markierten sie im Gegensatz zu den in Nürnberg relativ unauffällig gekennzeichneten Grabstätten die familiären „Einflussbereiche“ und gliederten auf diese Weise als heraldische Zeichen den sakralen Raum sichtbar in politische und soziale Repräsentationszonen.

Ähnlich dem Ulmer Münster, wo die enge Verbindung zwischen familiären Gedächtnisorten und Totenschilden ebenfalls zu beobachten ist, konzentrierten sich jene Stiftungskomplexe in der Sebalduskirche auf die Seitenschiffe, den Chorumgang und den Westchor, in St. Lorenz auf die Seitenschiffe und deren kapellenartige Anräume, während die Hauptschiffe jeweils frei von privater Memoria blieben. Abgeschlossene Familienkapellen blieben in Nürnberg die Ausnahme. In der Regel standen die Stiftungen in den Ordenskirchen hinter denen der Hauptpfarrkirchen zurück. Eine Ausnahme bildet beispielsweise die Familie Behaim, die zwei gleichberechtigte Gedächtnisorte in St. Sebald und St. Katharina unterhielt und an beiden Stätten Totenschilder platzierte. Die Kartäuserkirche und St. Clara waren der Bestattung Ordensangehöriger vorbehalten, erstere beherbergte folglich ausschließlich die Totenschilder der Ordensmitglieder. In den Spitalkirchen und Siechkobeln war die allgemeine Beerdigung zwar meist verboten, Familien mit dem Kirchenpatronat oder den Gotteshäusern verbundene Pfleger unterhielten dort dennoch mitunter Gedächtnisorte mit Schilden. Ähnliches gilt für Kirchen im Nürnberger Umland, die als eigenständige Pfarreien das Bestattungsrecht innehatten und von Geschlechtern mit nahegelegenen Herrensitzen und Patronatsrechten entsprechend ausgestattet wurden, wie beispielsweise St. Georg in Kraftshof von der Familie Kress oder die Laurentiuskirche in Großgründlach von der Familie Haller. In nachmittelalterlicher Zeit sind an solchen Standorten überdies zusätzliche Totenschilder für bereits am zentralen Gedächtnisort Memorierte und damit ein doppeltes oder gar dreifaches Gedenken feststellbar. Wenngleich bereits im Spätmittelalter der Standort des Gedächtnisorts und der Totenschilder nicht immer identisch mit dem der Grablege war, ist dennoch das Streben nach einer räumlichen Verbindung erkennbar. Zugleich lässt sich jedoch eine Streuung der Memoria über die Pfarr- und Klosterkirchen feststellen, gleichsam als Versuch, das eigene und familiäre Gedächtnis zu mehren. Mit dem innerstädtischen

Begräbnisverbot und der Verlegung der Friedhöfe extra muros 1518/20 wurde der enge Bezug zwischen Grabstätte und Totenschild aufgelöst. Totenschilder verblieben in den Nürnberger Kirchen fortan gewissermaßen als stellvertretende Vergegenwärtigung der Toten im Kreise ihrer Ahnen und Nachfahren.

Von reformatorischen Bilderstürmen, wie sie beispielsweise in Ulm stattfanden, blieb Nürnberg weitestgehend verschont, was zum einen dem Fehlen einer charismatischen und dauerhaft in der Stadt ansässigen Reformers-Persönlichkeit, zum anderen der allgemeinen Akzeptanz der mit Blick auf die Bilderverehrung gemäßigten, weil didaktisch ausgelegten Lehre Luthers zuzuschreiben ist. Außerdem verstand es der städtische Rat, Unruhen im Keim zu ersticken und gegebenenfalls durch Sonderregelungen für Ruhe zu sorgen. Auch war den Ratsherren als Stifter oder Nachfahren von Stiftern persönlich daran gelegen, radikal-bilderfeindliche Ideen in Nürnberg einzudämmen. So kam es lediglich zu gemäßigten Eingriffen in die Ausstattung, etwa in Form der Entfernung von Attributen der gemalten und plastischen Heiligenskulpturen, während die Figuren und Szenen als solche erhalten blieben, oder wenn wenige Altäre den Gestühlen für die Predigthörer aus Platzgründen weichen mussten. Die Totenschilder standen aufgrund ihres konfessionell neutralen Charakters ohnehin kaum unter dem Verdacht der Idolatrie und blieben daher in Nürnberg, aber auch in Nördlingen, Ulm, Frankfurt, München und Rothenburg ob der Tauber unangetastet. Die auf ihnen fixierte immerwährende Fürbitte bewahrte über die Reformation hinaus ihre Relevanz für das Gedenken, ebenso die damit zum Ausdruck gebrachte Repräsentation von Stand und Familientradition. Daher erscheint es nicht überraschend, dass die Geschlechter die Einrichtung ihrer Gedenkorte in den Nürnberger Kirchen mit Totenschildern und Wappenepitaphien von den konfessionellen und damit verbunden auch liturgischen Änderungen offenbar unbeirrt fortsetzten. In nachreformatorischer Zeit ist neben konservatorischen Bestrebungen eine Expansion des Gedenkens feststellbar. Bereits vorhandene Totenschilder wurden regelmäßig restauriert, manche Familien strebten in Verhandlungen respektive Konflikten mit anderen Geschlechtern überdies die Übernahme angrenzender Pfeiler und Wandfelder an, auf die sie ihr stetig wachsendes Totenschild-Konvolut ausweiten konnten.

In Ulm dagegen kam die Aufhängung von Totenschildern in den Jahrzehnten nach Einführung der Reformation zunächst ins Stocken. Erst nach der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg und der Neuverteilung der Ratssitze mit fortan patrizischer Mehrheit erlebte der Brauch im Zuge der Bekräftigung der neu gefestigten Patrizierherrschaft wiederum einen Aufschwung.

Einen schwerwiegenden Einschnitt für die Memoria mittels Totenschildern stellte der Übergang der Freien Reichsstadt Nürnberg an das Königreich Bayern im Jahre 1806 dar. Mit der Entmachtung der reichsstädtischen Selbstverwaltung ging auch die Verantwortung für den weltlichen und geistlichen Kunstbesitz an das bayerische Generalkommissariat über – eine Tatsache, die eine Vielzahl von Kunstgegenständen von hohem wie geringem Wert zum Opfer fiel. Obgleich die Aufhängung von Schildern und Wappenepitaphien zu diesem Zeitpunkt bereits zum Erliegen gekommen war, zeugten die existenten Konvolute in den beiden Hauptpfarrkirchen noch immer von der einstigen Macht der Geschlechter. Vermutlich aus diesem Grund mussten sie aus St. Sebald als Hauptgedächtnisort der ratsfähigen Familien per Dekret der bayerischen Regierung 1811 entfernt werden. Nicht abgeholte Stücke wurden daraufhin von staatlicher Seite vernichtet. Die Vorgehensweise der betreffenden Geschlechter war höchst unterschiedlich: Manche Familien kümmerten sich nicht um den Erhalt ihrer Schilder, andere wie die Haller oder Holzschuher bewahrten sie vollständig oder zumindest teilweise auf.

Der Teileinsturz der Dominikanerkirche 1807 und ihre Veräußerung zum Abbruch führten zu weiteren Totenschild-Verlusten in Nürnberg. Im Zuge einer Kirchenrenovierung von St. Sebald waren die bis dahin dort befindlichen Gedenktafeln erloschener Geschlechter 1657 in den Kreuzgang des Dominikanerklosters verbracht worden, u. a. um dem vorherrschenden Platzmangel entgegenzuwirken. Der Verkauf des eingestürzten Kirchengebäudes enthielt ausdrücklich nicht die dort und im Kreuzgang verwahrten Ausstattungsstücke. Die

Totenschilde der erloschenen Familien dürften in ein Zwischenlager verbracht worden sein, Objekte in schlechtem Zustand wurden offenbar bereits damals aussortiert. Besser erhaltene Stücke gelangten jedoch im 19. Jahrhundert, manche mit einem Umweg über die Frauenkirche, ins 1852 gegründete Germanische Nationalmuseum und bilden einen Teil des hier verwahrten Bestands.

6.3 Einflussnahme auf Repräsentation und Erinnerungskultur durch den städtischen Rat

Die weitgehende Kontrolle und häufig tiefgreifende Einflussnahme des Rats auf alle im entferntesten Sinne städtischen Belange wurde bereits durch zahlreiche Studien, wie die zuletzt 2008 von Peter Fleischmann vorgelegte Untersuchung zum Nürnberger Stadregiment mit dem Titel „Rat und Patriziat in Nürnberg“, eingehend belegt. Dass auch kirchliche und memoriale Angelegenheiten davon betroffen waren, galt ebenfalls als hinlänglich bekannt. Begräbnisse und Stiftungen wurden über die Kirchenmeister ebenso streng überwacht wie die Anbringung von Wappen und die Zugehörigkeit der Auftraggeber zur berechtigten sozialen Schicht. Auch Totenschilde unterlagen der Kontrolle der Stadtoberen und erfuhren im Zuge einer Regulierung 1495/96 eine einschneidende formale Veränderung, u. a. um die zunehmende Prachtentfaltung und daraus resultierendes Konkurrenzverhalten zwischen den Geschlechtern zu unterbinden. Die bis dahin vorherrschenden dreidimensional und unter Verwendung verschiedener Materialien ausgeformten Gedenktafeln mussten fortan als bemalte, hochrechteckige Tafelschilde in einer festgelegten Größe gearbeitet werden. Im Zuge des Forschungsprojekts konnte erstmals anhand der systematischen Untersuchungen herausgearbeitet werden, dass sich die Nürnberger Bürgerschaft weitestgehend an das neue Gesetz hielt. Nach 1496 ist nur eine geringe Zahl plastischer Schilde nachweisbar. Sie wurden meist für besonders verdiente oder ihrem Stand nach herausgehobene Mitbürger platziert und vermutlich vom Septemvirat gesondert genehmigt. Quellenmäßig zu belegen ist dies beispielsweise für einen in St. Lorenz befindlichen Totenschild, der Andreas I. Imhoffs (gest. 1579) gedachte. Dieser hatte die Geschicke der Reichsstadt als Vorderster Losunger an der Spitze des Stadtreiments viele Jahre erfolgreich gelenkt.

Der Rat wirkte jedoch nicht nur regulierend, sondern auch als memorialer Garant. Die Entfernung sowie jegliche Veränderung heraldischer Zeichen an familiären Monumenta waren untersagt. Dies galt auch und insbesondere für Objekte erloschener oder abgewanderter Familien, um deren Recht sich der Rat annahm und für deren möglichst unveränderte Bewahrung er sich einsetzte. Die Finanzierung dafür notwendiger konservatorischer Maßnahmen sollte aus dem Kirchenvermögen zur Verfügung gestellt werden. In der Praxis gingen Objekte trotz dieser Vorgabe verloren, wenn ihre Substanz aufgrund jahrelanger Vernachlässigung zu schadhaft geworden war, dass eine Renovierung aussichtslos erschien. Davon abgesehen ist jedoch ein stetiges Streben nach Erhaltung der Stiftungen und Denkmäler der Ahnen deutlich erkennbar, die eine Kontinuität der Memoria garantierte. Immer wieder aufkommende Überlegungen, „alte“ Totenschilde, d. h. die erloschener Geschlechter, abzunehmen und zu entsorgen, wurden über Jahrhunderte hinweg nicht verfolgt. Im 16. Jahrhundert führte man diejenigen in St. Sebald vielmehr zu einer gemeinsamen Gruppe zusammen und transferierte sie im 17. Jahrhundert geschlossen in den Kreuzgang des Dominikanerklosters (vgl. Kap. 6.2).

6.4 Die Memorierten

In Nürnberg wurde ausschließlich männlichen Mitgliedern der Führungsschicht mittels Totenschilden gedacht. Bereits Gerhard Weilandt konstatierte 2007 in seiner Untersuchung zur Sebalduskirche in Nürnberg, dass in St. Sebald bis auf wenige Ausgewählte des nachgeordneten Stands ausschließlich die alten und ratsfähigen Geschlechter Totenschilder anbrachten, während die sogenannten Ehrbaren – gerichts-, aber nicht ratsfähige Mitglieder der städtischen Oberschicht – vornehmlich mit Epitaphien gewürdigt wurden. Die zweite Hauptpfarrkirche St. Lorenz sowie die Ordenskirchen beherbergten dagegen auch Totenschilder für Angehörige der Ehrbarkeit. Dies ließ sich am Bestand des GNM bestätigen.

Bislang unerforscht war jedoch die Frage, ob und inwiefern hinsichtlich der sozialen Herkunft der Memorierten über die Jahrhunderte Unterschiede festzustellen sind und vor allem wer innerhalb der ratsfähigen Geschlechter im Einzelnen gewürdigt wurde. Wie die prosopographischen Studien gezeigt haben, erfolgte insbesondere in St. Sebald etwa ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine zunehmende Abschließung der Geschlechter gegenüber den nachgeordneten Schichten, die zudem in Form eines konkreten Ratsbeschlusses fassbar ist. Für das späte 14. und frühe 15. Jahrhundert dagegen sind wiederholt Totenschilde belegt, deren Memorierte im politischen Leben der Reichsstadt keine oder keine bedeutende Rolle gespielt hatten oder gar erst kurz vor ihrem Tod nach Nürnberg zugezogen waren. Relevant scheint lediglich die soziale Stellung ihrer Familie gewesen zu sein.

Diese Haltung ist zu allen Zeiten für Totenschilde Nürnberger Verstorbener nachweisbar: Die persönliche Zugehörigkeit zum Rat oder die Ausübung eines anderen bedeutenden Amtes erwies sich gegenüber der gesellschaftlichen Bedeutung der Familie als sekundär. Letztere ließ sich als das entscheidende Kriterium für die Berechtigung zum Gedenken mittels Totenschilden ermitteln. Wenngleich eine gewisse finanzielle Potenz als Voraussetzung für repräsentative Stiftungen erforderlich war, stellten geringer persönlicher Reichtum oder der wirtschaftliche Niedergang sowohl eines Individuums als auch eines Geschlechts kein Hindernis für das Totenschild-Gedächtnis dar, sofern die betreffende Familie bereits eine dahingehende Tradition vorweisen konnte. Umgekehrt wurde selbst großer Wohlstand nicht als qualifizierendes Element anerkannt, wenn der Verstorbene bzw. seine Sippe keine entsprechende soziale Stellung innehatte.

Sofern die Rahmenbedingungen gegeben waren, lag es weitestgehend im Ermessen der einzelnen Geschlechter bzw. Hinterbliebenen, welche Familienmitglieder sie durch die Anbringung eines Schildes würdigten, ohne dass Interventionen durch den Rat erkennbar wären. Diese erfolgten lediglich bei Verstößen gegen formale Vorgaben: Vom Totenschild des 1457 verstorbenen Erhard Haller beispielsweise musste die Familie eine heraldische Krone entfernen, da sie als sichtbares Zeichen seiner Standeserhöhung nach einem 1433 erfolgten Ritterschlag dem in Nürnberg geltenden Egalitätsprinzip unter den Ratsgeschlechtern zuwiderlief. In der Frühen Neuzeit achtete das Stadtreghment vornehmlich auf die Einhaltung der 1495/96 erlassenen Regulierung hinsichtlich der formalen Gestaltung der Gedenktafeln. Bezüglich der Totenschild-Praxis innerhalb eines Geschlechts ließ sich darüber hinaus ermitteln, dass Ortsansässigkeit der Memorierten ebenso wenig eine Rolle spielte wie die Bekleidung bedeutender Ämter oder der Familienstand. Für viele einflussreiche Geschlechter sind Totenschilde für alle oder jedenfalls die Majorität der erwachsenen Familienmitglieder nachweisbar. Kindern dagegen wurde nur im Einzelfall mit einem Schild gedacht. Als jüngstes für Nürnberg belegbares Beispiel ist der mit zwölf Jahren verstorbene Johannes Löffelholz (gest. 1504) zu nennen, dessen Gedenktafel sich nebst einem ihm gewidmeten Epitaph in St. Lorenz befindet. Für das Spätmittelalter sind keine Totenschilde für Minderjährige feststellbar, was aber auch den aufgrund der schlechten Quellensituation fehlenden Lebensdaten der Memorierten geschuldet ist. Als schwierig erwies sich die Überprüfung, inwieweit sich ein von den Zeitgenossen als unehrenhaft empfundener Tod, wie etwa Suizid, auf das Totenschild-Gedenken auswirkte, da derartige Vorfälle meist nicht schriftlich fixiert wurden und daher relativ selten belegt sind. Aufgrund von schweren Verbrechen exekutierten Mitgliedern der Eliten konnte durchaus mit einem Schild gedacht werden, doch scheint dabei das subjektive Empfinden der jeweiligen Familie eine Rolle gespielt zu haben. Dies zeigt etwa das Beispiel des zum besonders ehrlosen Tod durch Erhängen verurteilten Vordersten Losungers Nikolaus Muffel 1469, für den im Gegensatz zu seinen Verwandten kein Totenschild nachweisbar ist.

6.5 Auftraggeber und Werkstätten

In der Vergangenheit wurden Fragen nach eher „praktischen“ Aspekten wie der Auftragserteilung, den involvierten Handwerken, der Anbringung, Instandhaltung oder Kosten eines Totenschildes kaum gestellt und allenfalls marginal berührt. Im Zuge des Forschungsprojekts konnten nun erstmals dezidierte Erkenntnisse bezüglich der Entstehung

eines Totenschildes gewonnen werden, vom Auftrag bis hin zu seiner Aufhängung und Bezahlung. Den nach Durchsicht von Rechnungsbüchern und Testamenten gewonnenen Informationen zufolge lag die Verantwortung für die Anbringung eines Totenschildes bei den Hinterbliebenen. Im Gegensatz zu Grabmälern und Epitaphien, die häufig nachweislich von der betreffenden Person in Auftrag gegeben wurden und mitunter schon zu Lebzeiten geschaffen wurden, ist für Totenschilder kein derartiges Vorgehen nachweisbar, wenngleich eventuell getroffene mündliche Absprachen nicht zu belegen sind. Als Verantwortliche konnten Söhne, Ehefrauen, in manchen Fällen Brüder und vornehmlich ab dem 16. Jahrhundert Familienstiftungen ermittelt werden.

Die Produzenten lassen sich für das Spätmittelalter lediglich sporadisch und erst ab dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts nachweisen. Ab 1500 verdichtet sich die Überlieferung. Basierend auf den überkommenen Belegen erfolgte die Herstellung in der Regel in Arbeitsteilung, folgende Zahlungsempfänger sind greifbar: Ein Schreiner übernahm die Anfertigung der Trägerplatte, der Maler die farbige Fassung bzw. Bemalung und ein Schlosser die Anbringung einer Hängevorrichtung. Aus den Quellen geht nicht hervor, ob die auf spätmittelalterlichen Schilden üblichen plastischen Applikationen ebenfalls in den Zuständigkeitsbereich des Malers fielen oder ob er deren Anfertigung an „Subunternehmer“ vergab bzw. entsprechende Handwerker in seiner eigenen Werkstatt beschäftigte. Die von der älteren Forschung geäußerte Vermutung, es könnten zur Produktion von Kampf- und Reiterschilden beschäftigte Schilter in die Totenschild-Herstellung involviert gewesen sein, konnte dagegen widerlegt werden. Der Berufsstand ist für Nürnberg nicht nachweisbar. Die Nennung konkreter Namen in diversen Rechnungseinträgen zeigte außerdem, dass es in Nürnberg keine auf Totenschilder spezialisierten Werkstätten gab, sondern die Gattung offenbar in das übliche Repertoire eines durchschnittlichen Malerbetriebs fiel. Alle belegten Maler sind auch für die Anfertigung anderer Kunstwerke wie Skulpturen und/oder Gemälde nachweisbar.

Die Dauer der Herstellung eines Totenschildes ist ausschließlich über den temporären Abstand zwischen dem Tod des Memorierten und dem Zeitpunkt der Bezahlung des Schildes zu eruieren. Auch hier sind aufgrund der Quellenlage für das 14. Jahrhundert keine Aussagen zu treffen, für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts lagen sporadische Belege vor. Anhand dieser Nachweise und insbesondere für die Frühe Neuzeit ließ sich zeigen, dass die Gedenktafeln in den meisten Fällen relativ rasch und im Laufe nur weniger Monate bis hin zu einem Jahr nach dem Ableben der betreffenden Person in den Kirchen angebracht wurden. In Fällen mit längerer Dauer war in der Regel ein Grund für die Verzögerung zu ermitteln, etwa wenn sich aufgrund des Erlöschens eines Geschlechts entferntere Verwandte der Problematik annahmen oder die Familie des Memorierten in einer anderen Stadt ansässig war.

Die für das Spätmittelalter relativ selten überlieferten Rechnungsbelege mit konkreten Preisangaben lassen die Repräsentativität der für diese Zeit ermittelten Kosten eines Totenschildes fraglich erscheinen. Zudem stellt sich aufgrund der starken Währungsschwankungen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit sowie der meist knappen Angaben in den Ausgabebüchern das Problem der Vergleichbarkeit der Kosten. Die Zahlungen für Totenschilder bewegten sich im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts zwischen vier und zehn rheinischen Gulden, was angesichts der mitunter aufwendigen Herstellung als verhältnismäßig geringer Preis zu bewerten ist. Dieser Eindruck bestätigte sich überdies im Vergleich mit Kosten für künstlerische Stiftungen wie Altartafeln usw., die mit einem Vielfachen zu Buche schlugen. Die Aufwendungen für die Tafelschilder standen hingegen in direktem Verhältnis zu der vom Rat 1495/96 vorgenommenen Regulierung. Dass sich die Geschlechter größtenteils an den Vorgaben orientierten, ist den Ausgabebüchern zu entnehmen.

6.6 Materialien und Herstellungstechniken der Nürnberger Totenschilder

Die Querauswertung der kunsttechnologischen Befunde von 50 in Nürnberg entstandenen, plastischen Totenschildern deckte zahlreiche neue Erkenntnisse bezüglich verwendeter

Materialien, Konstruktionsarten und Fasstechniken auf und erweitert somit den Forschungsstand um die Arbeitsweisen spätgotischer Werkstätten.

Die plastischen Totenschilde des 15. Jahrhunderts sind meist rund, aus mehreren Nadelholzbrettern verleimt und mit zwei Querleisten stabilisiert. Der Wechsel von aufgesetzten und mit Holz- oder Metallnägeln starr fixierten Leisten zu den in schwalbenschwanzförmige Nuten eingeschobenen Gratleisten um die Mitte des 15. Jahrhunderts bestätigt dabei die bisher vor allem an zeitgenössischen Tafelgemälden beobachtete Entwicklung. Die für die Grundplatten und Querleisten hauptsächlich verwendeten Holzarten Fichte und Tanne stimmen mit den in Nürnberg sowohl für Bauholz als auch für Tafelbilder aus der Zeit nachgewiesenen Befunden überein. Die Verwendung von Lindenholz für alle geschnitzten Applikationen entspricht dem allgemeinen Forschungsstand zur spätgotischen Skulpturenproduktion in Süddeutschland.

Ausgehend von den flachen Grundplatten erfolgte die plastische Gestaltung der Totenschilde durch das Aufsetzen der einzelnen heraldischen Elemente wie Wappenschild, Helm mit Helmdecke und -zier, Beiwappen sowie der das Schriftband einfassenden Profile und schmückenden Zierbänder. Als Besonderheit der Nürnberger Totenschilde stellte sich dafür eine bislang in diesem Maße nicht bekannte Vielfalt an Materialien heraus. Neben Holz konnten Seile, Weidenruten, Leder, Pergament, Papier oder Gewebe, Eisenbleche und Tierhaare nachgewiesen werden. Die genannten Werkstoffe sind bisher vereinzelt auch an zeitgenössischen Holzskulpturen festgestellt worden, jedoch nicht in vergleichbarem Umfang wie an den Totenschilden, an denen sie sich wohl aufgrund der hohen Hängung und des restriktiven Umgangs eher erhalten haben.

Angesichts der heute überwiegend dunklen, kontrastarmen Farbfassungen der Nürnberger Totenschilde, ermöglicht die Erkenntnis über die ursprünglich großflächige Versilberung der Oberflächen eine neue Bewertung ihrer Erscheinung. Die in vielen Bereichen silbern verbliebenen oder mit roten, gelben oder grünen, transparenten Lüstern überzogenen Flächen erweckten zur Entstehungszeit den Eindruck hell silberner, leuchtend farbiger Schilde aus Metall. Eine Übereinstimmung besteht hierin zu Kampf- oder Prunkschilden, die, ebenfalls aus Holz gefertigt, häufig mit Blattsilber versehen sind. Darüber hinaus konnten variantenreiche Gestaltungen der Fassungen festgestellt werden, die an den untersuchten Totenschilden aufgrund der schlechten Erhaltungszustände allerdings oft nur noch in Ausbrüchen, unter besonderen Lichtverhältnissen wie im Streiflicht oder mikroskopisch nachvollzogen werden können. Mit Modelapplikationen, Pastiglia, Gravur, Punzierung, Lüstern, Musierungen, Schattierungen oder Detailzeichnungen fanden sich entgegen der ursprünglichen Erwartungen sehr viele der von Skulpturen und Tafelgemälden bekannten Ziertechniken. Diese Feinheiten waren durch den großen Abstand zum Betrachter, wenn die Schilde einmal an den Kirchenwänden und -pfeilern montiert waren, wahrscheinlich kaum noch sichtbar, zeugen aber gerade deshalb von der hohen Wertschätzung, die diesen Objekten zum Zeitpunkt ihrer Entstehung entgegengebracht wurde.

Die große Varianz in den Materialien und Techniken bei etwa zeitgleicher Fertigung verweist auf mehrere Werkstätten, die in Nürnberg im 15. Jahrhundert für die Anfertigung von Totenschilden zur Verfügung gestanden haben, ohne dass es dafür Quellennachweise gibt. Am deutlichsten wird dies am Beispiel der Totenschilde der Brüder Hieronymus und Sebald Kress, die beide 1477 verstarben und jeweils einen Schild in St. Sebald erhielten. Auch wenn sicher unterschiedliche Verwandte die Aufträge vergaben, ist eine zeitnahe Herstellung anzunehmen. Beide Schilde ähneln sich gestalterisch in der zeittypischen Formensprache. Material- und herstellungstechnisch zeigten sich jedoch viele Differenzen. Am auffälligsten unterscheiden sich die Figuren der Helmzier, von denen eine vollplastisch, massiv geschnitzt wurde. Die ebenfalls geschnitzte Figur für den anderen Schild ist aufwendig gehöhlt und mit Echthaar an Bart- und Kopphaar versehen. Nur wenige Objekte lassen aufgrund ähnlicher technologischer Merkmale eine Herkunft aus einer Werkstatt vermuten. Ebenso fanden sich keine Hinweise, welche die anfängliche Forschungsfrage nach einer seriellen (Vor-)Produktion der Schilde belegen. Im Gegenteil weist die technologische Individualität eher auf Einzelaufträge und -anfertigungen hin.

Die mit der kunsttechnologischen Reihenuntersuchung ermöglichten Ergebnisse stellen die bisher kaum beachtete Gattung der Totenschilde in ein vollkommen neues Licht und erlauben eine Neubewertung dieser interessanten Objekte. In vielfacher Hinsicht erweitern sie den Forschungsstand zu den spätgotischen Materialien und Techniken der Skulpturen- und Retabelherstellung und ihrer Fassungen. So können insbesondere mit Hilfe der überlieferten Sterbejahre bestimmte Konstruktionen und Materialverwendung nun präziser datiert werden. Überdies schränkt die festgelegte Tingierung der Wappen die zu erwartende Farbpalette ein. Beispielsweise konnten so auf roten Wappenbereichen bisher in der technologischen Forschung sehr selten dokumentierte rote Lüster aus Brasilholz nachgewiesen werden, die heute vollständig entfärbt sind und wie Goldlack erscheinen.

Über den untersuchten Zeitraum zeichnet sich eine stilistische wie auch materialtechnische Entwicklung der Nürnberger Totenschilde ab. Dabei lässt sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine deutliche Veränderung erkennen. Die auffälligsten technischen Neuerungen betreffen unter anderem die Einführung von Gratleisten anstelle aufgesetzter Querleisten in der Konstruktion der Grundplatte und die dann überwiegend aus Eisenblech statt Leder gefertigten Helmdecken. Die geschnitzten Wappenschilde und Helme nähern sich in der zweiten Jahrhunderthälfte stark ihren real vorhandenen Vorbildern an. Gleichzeitig vollzieht sich ein Wandel in der Gestaltung des Schildgrunds von füllenden Rankenmustern hin zu strenger Maßwerkornamentik.

6.7 Ausblick

Anzustreben ist eine weiterführende, vollständige Erfassung und Erforschung des Bestands der Tafelschilde sowie die entsprechende Publikation der Ergebnisse in einem weiteren Band des Bestandskatalogs. Aufgrund ihrer relativen Gleichförmigkeit war geplant, eine repräsentative Auswahl ebenso tiefgehenden Untersuchungen wie die plastischen Totenschilde zu unterziehen und mit dem restlichen Bestand zu vergleichen. Die Untersuchungen von 5 Tafelschilden brachten jedoch eine unerwartete Komplexität dieser Objekte sowohl in werktechnischer als auch kulturhistorischer Hinsicht zum Vorschein und lieferten eine Vielzahl neuer Erkenntnisse, warfen aber auch eine Fülle neuer Fragestellungen auf. Darunter sind insbesondere folgende Resultate zu nennen:

- Die Datierung der Schilde erfolgte in der Literatur bislang zumeist nach dem in der Inschrift genannten Sterbedatum. Dieses Vorgehen wurde kaum hinterfragt. Altersbestimmungen des verwendeten Holzes zeigten beispielsweise an zwei Tafelschilden, dass ihre tatsächliche Entstehungszeit in beiden Fällen über ein bzw. bis zu zwei Jahrhunderte nach dem Tod des Memorierten anzusetzen sein dürfte und dass offenbar bereits im 14. Jahrhundert retrospektive Erweiterungen der Familienmemoria vorgenommen wurden. Zudem konnten die dendrochronologischen und 14C-Datierungen belegen, dass entgegen ursprünglicher Annahmen schon im 14. Jahrhundert Tafelschilde gefertigt wurden.
- Während sich im spätmittelalterlichen Bestand des GNM kein Totenschild nachweisen ließ, der im Zuge einer Überarbeitung eine Umwidmung für eine andere Person erfuhr, befand sich unter den Tafelschilden ein Exemplar für einen Verstorbenen des 16. Jahrhunderts, der rund 120 Jahre nach seinem Ableben oder noch später aus unbekanntem Gründen aus dem kollektiven Familiengedächtnis gelöscht wurde. Statt seinen Schild zu vernichten, ließ das Geschlecht ihn zur Tafel für ein angesehenes Familienmitglied des 15. Jahrhunderts umgestalten.

Fraglich ist somit, inwiefern die bereits im 14. Jahrhundert gefertigten Tafelschilde als verbreitetes Phänomen in der Reichsstadt gesehen werden müssten und ob sie womöglich gar die früheste Form des Totenschildes in Nürnberg darstellten. Zu klären wäre außerdem, ob Umwidmungen von Gedenkschilden häufiger vorgenommen wurden und, wenn ja, aus welchen Gründen. Gemessen an dem über Jahrhunderte erkennbaren Bestreben des Nürnberger Rats wie auch der Geschlechter selbst, ihre Schilde zu erhalten, erscheint die Eliminierung einzelner Angehöriger aus dem familiären Gedenken unverständlich, was das

genannte Beispiel als Einzelfall wahrscheinlich macht. Eine tiefgreifende, vergleichende Analyse der Tafelschilde im Zuge künftiger Forschungen ist somit ein Desiderat.

7. Expertentreffen

Am 10. und 11. Mai 2016 fand im GNM ein Expertentreffen mit 17 international anerkannten Experten aus den Fachbereichen Mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte, Kunstgeschichte und Technologie der spätmittelalterlichen Skulptur und Malerei statt. Hier wurden die bis dahin erzielten Forschungsergebnisse des Projekts sowie offene Fragen und Probleme vorgestellt und im Plenum kritisch diskutiert. Die Gespräche erbrachten wegweisende und inspirierende Anregungen – auch über das eigentliche Expertentreffen hinaus – und erwiesen sich als wertvoller Impuls für den weiteren Projektverlauf.

8. Vernetzung

Hausintern stand das Projektteam in kontinuierlichem Dialog mit den Wissenschaftler/innen des parallel am GNM laufenden SAW-Forschungsprojekts „Die deutsche Tafelmalerei des Spätmittelalters. Kunsthistorische und kunsttechnologische Erforschung der Gemälde im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg“ (2013–2017). Forschungsreisen führten u. a. ans Ulmer Münster und die Ulmer Museen, an das Bayerische Nationalmuseum in München, die Staatlichen Museen zu Berlin und die Elisabethkirche und das Universitätsmuseum in Marburg. Dort tauschte sich das Projektteam mit den dortigen FachkollegInnen aus und vernetzte so die aktuellen Ergebnisse mit den vor Ort gewonnenen Erkenntnissen. Dazu kamen weitere Exkursionen in verschiedene Kirchen im nahen und weiteren Nürnberger Umkreis, wie nach Ansbach, Kleinschwarzenlohe oder Seligenporten bei Neumarkt.

9. Öffentlichkeitsarbeit und Wissenstransfer

Neben der Präsentation und Diskussion der Untersuchungsergebnisse in wissenschaftlichen Fachkreisen nimmt die Vermittlung von Forschung und Begeisterung auch des nicht-wissenschaftlichen Publikums einen hohen Stellenwert am Museum ein. Die Verbreitung und Popularisierung der Forschungsergebnisse erfolgte über Presseartikel und in Form mehrerer Führungen durch Projektmitarbeiter, unter denen folgende zu nennen sind: 6.6.2015 Familientag der Familie Loeffelholz, 27.07.2016 Verein Altnürnberger Landschaft, 21.10.2017 Lange Nacht der Wissenschaft, 30.11.2017 Landesgruppe Bayern im Verband der Restauratoren (VDR), 30.06.2018 Fachgruppe Textil im Verband der Restauratoren (VDR).

10. Wissenschaftliche Kommunikationsinfrastruktur (WissKI)

Neben der Printpublikation sollen der Öffentlichkeit die im Zuge des Forschungsprojekts erzielten Daten über die Online-Plattform WissKI zugänglich gemacht werden. Ausgewählte Metadaten zu den Objekten, ihrer Geschichte und Herstellungstechnik, Informationen zu ihrer Provenienz und den betreffenden Memorierten sowie die Resultate der durchgeführten Analysen und das Bildmaterial im Sinne des Open Access sollen als Grundlage für die zukünftige Forschung durch Dritte frei zur Verfügung gestellt werden.

11. Veranstaltungen

- **Expertentreffen**
„Jenseitsvorsorge und ständische Repräsentation. Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilde im GNM“
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 10./11.5.2016 (vgl. unter 7.).
- **Exkursion der Fachgruppe Polychrome Skulptur** im Verband der Restauratoren (VDR) zum Forschungsprojekt: „Jenseitsfürsorge und ständische Repräsentation. Die spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum“
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 07.10.2016.

12. Veröffentlichungen

2018

Anna Pawlik: Der ritterliche Spitzenahn. Die Genealogie des Nürnberger Patriziats als bildliche Fiktion, in: Materielle Kultur der Stadt (Städteforschung A 97), hg. von Sabine von Heusinger/Susanne Wittekind. Köln/Weimar/Wien 2018 (im Druck).

Katja Putzer: Patriziat und Memoria im Spätmittelalter. Totenschilde in Nürnberg und anderen Reichsstädten. In: Patrizier – Wege zur städtischen Oligarchie und zum Landadel. Süddeutschland im Städtevergleich, hg. von Wolfgang Wüst. Berlin u. a. 2018, S. 81–106 (im Druck).

Katja Putzer: Heraldry in Nuremberg's Sacred Spaces. The Memorial Shields of the City's Elite. In: Heraldry in the Medieval City, hg. von Torsten Hiltmann/Laurent Hablot (Heraldic Studies 4). Ostfildern 2018 (im Druck).

Katja Putzer: Memoria und ständische Repräsentation. Die Totenschilde der Nürnberger Elite. In: Materielle Kultur und Sozialprestige im Spätmittelalter. Führungsgruppen in Städten des deutschsprachigen Südwestens (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde). Ostfildern 2018 (im Druck).

Katja Putzer: Frömmigkeit, Totengedenken und Repräsentation. Zu den Nürnberger Totenschilden. In: Frömmigkeit und Frömmigkeitsformen in Nürnberg um 1500 (Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung). Wiesbaden 2018 (in Vorbereitung).

Astrid Roth, Elisabeth Taube, Daniel Jansen, Christian Abe, Matthias Göbbels: Auripigment in gelben Farbfassungen. Die Untersuchung zweier spätgotischer Totenschilde der Familie Zollner aus Nürnberg mittels General Area Detection Diffraction System (GADDs). In: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 31, 2 (2017), 2018.

Elisabeth Taube, Astrid Roth: Die spätmittelalterlichen Totenschilde am Germanischen Nationalmuseum. Ein Zwischenbericht zu den kunsttechnologischen Untersuchungen. In: Schilde des Spätmittelalters, hg. von Wolfgang Augustyn/Raphael Beuing (Schriften der Forschungsstelle Realienkunde). München 2018 (im Druck).

2017

Franziska Ehrl: Der Totenschild des Wolf Christoph Kress († 1615). In: KulturGUT. Aus der Forschung des Germanischen Nationalmuseums, H. 52, 2017, S. 8–12.

2016

Katja Putzer: Der Totenschild Hans Jakob Behaims. Memoria und Repräsentation zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: KulturGUT. Aus der Forschung des Germanischen Nationalmuseums, H. 49, 2016, S. 4–7.

Katja Putzer: Spätmittelalterliche Totenschilde. Einblicke in ein aktuelles Forschungsprojekt des Germanischen Nationalmuseums. In: Erinnerungs- und Bestattungskultur in Nürnbergs Geschichte und Gegenwart. Verein zur Erhaltung der Lorenzkirche in Nürnberg, N. F. 68, 2016, S. 4–23.

Katja Putzer: Jenseitsvorsorge und ständische Repräsentation. Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum – Aktuelle Zwischenergebnisse. In: Heraldica nova. Medieval Heraldry in social and cultural-historical perspectives, URL: <https://heraldica.hypotheses.org/4855> [7.9.2016].

2014

Anna Pawlik, Jenseitsvorsorge und ständische Repräsentation: Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum. In:

Heraldica nova. Medieval Heraldry in social and cultural-historical perspectives, URL: <https://heraldica.hypotheses.org/2203> [8.12.2014].

13. Vorträge

2018

Katja Putzer: Grabplatten, Totenschilde, Totenkalender. Zur Memoria der Familie von Wolfstein im Kloster Seligenporten. Vortrag im Rahmen des Symposiums „MORS. Tod und Totengedenken in Oberpfälzer Klöstern“ der Provinzialbibliothek Amberg, 20./21.7.2018, 21.7.2018.

2017

Anna Pawlik: Totenschilde, Totentafeln, Epitaphien. Materielle Erinnerungskultur des Nürnberger Patriziats. Vortrag im Rahmen des 45. Frühjahrskolloquiums „Materielle Kultur der Stadt“ des Instituts für Vergleichende Städtegeschichte und des Kuratoriums für Vergleichende Städtegeschichte e.V., Universität Münster, LWL-Landesmuseum für Kunst und Kultur, 27./28.3.2017, 27.3.2017.

Katja Putzer: Die Nürnberger Totenschilde. Einblicke in ein Forschungsprojekt am Germanischen Nationalmuseum. Burg Grünsberg, Grünsberg bei Altdorf/Nürnberg, 18.6.2017.

2016

Anna Pawlik: Ort des Gedenkens. Ort der Repräsentation. Das patrizische Grabmal im Spätmittelalter. Vortrag im Rahmen der Tagung „Medieval Tombs and their Spatial Contexts. Strategies of Commemoration in Christianity and Islam“, Universität Tübingen, Institut für Kunstgeschichte, 18.–20.2.2016, 20.2.2016.

Elisabeth Taube: Die spätmittelalterlichen Totenschilde am Germanischen Nationalmuseum. Ein Zwischenbericht zu den aktuellen kunsttechnologischen Untersuchungen. Vortrag im Rahmen der Tagung „Schilde des Spätmittelalters“ am Bayerischen Nationalmuseum, München, 4./5.3.2016, 5.3.2016.

Katja Putzer: Memoria und ständische Repräsentation. Die Totenschilde der Nürnberger Elite. Vortrag im Rahmen der Tagung „Materielle Kultur und Sozialprestige im Spätmittelalter. Führungsgruppen in Städten des deutschsprachigen Südwestens der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Weingarten, 7.–9.4.2016, 8.4.2016.

Franziska Ehrl: Zur Bestands- und Rezeptionsgeschichte der Totenschilde im GNM. Vortrag im Rahmen des Expertentreffens „Totenschilde“. Veranstaltet von dem Forschungsprojekt „Jenseitsvorsorge und ständische Repräsentation. Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum“. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 10./11.5.2016, 10.5.2016.

Anna Pawlik: Der Totenschild als Memorialort. Vortrag im Rahmen des Expertentreffens „Totenschilde“. Veranstaltet von dem Forschungsprojekt „Jenseitsvorsorge und ständische Repräsentation. Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum“. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 10./11.5.2016, 10.5.2016.

Katja Putzer: Die spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum. Zum Stand der historischen Forschungen. Vortrag im Rahmen des Expertentreffens „Totenschilde“. Veranstaltet von dem Forschungsprojekt „Jenseitsvorsorge und ständische Repräsentation. Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum“. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 10./11.5.2016, 10.5.2016.

Elisabeth Taube: Jenseitsfürsorge und ständische Repräsentation. Die spätmittelalterlichen Totenschilde im GNM. Kunsttechnologische Untersuchung und Auswertung. Vortrag im Rahmen des Expertentreffens „Totenschilde“. Veranstaltet von dem Forschungsprojekt

„Jenseitsvorsorge und ständische Repräsentation. Interdisziplinäre Erschließung der spätmittelalterlichen Totenschilde im Germanischen Nationalmuseum“. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 10./11.5.2016, 10.5.2016.

Katja Putzer, Elisabeth Taube: Die spätmittelalterlichen Totenschilde am Germanischen Nationalmuseum. Ein Zwischenbericht. Vortrag im Rahmen des Expertentreffens „Fränkische Tafelmalerei des Spätmittelalters – Kontexte, Funktionen, Techniken. Veranstaltet von dem Forschungsprojekt „Die deutsche Tafelmalerei des Spätmittelalters. Kunsthistorische und kunsttechnologische Erforschung der Gemälde im Germanischen Nationalmuseum“. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2./3.6.2016, 2.6.2016.

Katja Putzer: Spätmittelalterliche Totenschilde. Ein Einblick in ein aktuelles Forschungsprojekt des GNM. Vortrag im Rahmen der „Lorenzer Sommerabende“, St. Lorenz, Nürnberg, 28.6.2016.

Astrid Roth, Elisabeth Taube: Jenseitsfürsorge und ständische Repräsentation. Die spätmittelalterlichen Totenschilde im GNM. Kunsttechnologische Untersuchung und Auswertung. Vortrag im Rahmen der Exkursion der Fachgruppe Polychrome Skulptur im Verband der Restauratoren (VDR) zum Forschungsprojekt, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 07.10.2016.

Katja Putzer: Frömmigkeit, Totengedenken und Repräsentation. Zu den Nürnberger Totenschilden. Vortrag im Rahmen der Tagung „Frömmigkeit und Frömmigkeitsformen in Nürnberg um 1500. Jahrestagung 2016 der Willibald-Pirckheimer-Gesellschaft“, Nürnberg, 11./12.11.2016, 12.11.2016.

2015

Katja Putzer: Heraldry in Nuremberg's Sacred Spaces. Vortrag im Rahmen der Tagung „Heraldry in the Medieval City: The Case of Italy in the European Context“, Journées Héraldiques, Rom, 5.–7.5.2015, 6.5.2015.

Anna Pawlik: Memorial Shields in the GNM. The Role of WissKI within the Project. Vortrag im Rahmen des 33. CIDOC CRM Special Interest Group (SIG) Meeting, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 19.–22.5.2015, 19.5.2015.

2013

Anna Pawlik: Totengedenken und Bildschmuck. Die spätmittelalterlichen Totenschilde am Germanischen Nationalmuseum. Vortrag im Rahmen der Tagung „Begräbniszereemoniell im Mittelalter“, Tagung des ZEMAK – Zentrum für Mittelalterstudien/Köln (Kunst und Liturgie 4), Albertus Magnus-Universität Köln, 5./6.7.2013, 6.7.2013.

14. Lehrveranstaltungen

2018

Katja Putzer: Von Jungfrauen, Kronen und versteckten Wappen. Einblicke in ein Forschungsprojekt des Germanischen Nationalmuseums. Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Beitrag im Rahmen des Oberseminars des Lehrstuhls für Historische Grundwissenschaften, 8.5.2018.

2016

Astrid Roth: Totenschilde des Spätmittelalters. Kunsttechnologische Untersuchungen am Germanischen Nationalmuseum. Technische Hochschule Köln, Beitrag im Rahmen der Ringvorlesung Materialkunde, Technologie, Denkmalpflege und Kulturwissenschaften 2016/17, 5.12.2016.

15. Pressebeiträge über das Forschungsprojekt

Nürnberger Nachrichten, 02.07.2016, Beitrag von Wolfgang Heilig-Achneck: „Patrizier feierten sich über den Tod hinaus. Totenschilde bedeckten einst riesige Wandflächen in den Kirchen – Bisher vernachlässigte Kunstwerke“.

Nürnberger Nachrichten, 16.06.2016, Bericht in der Reihe „Aus der Schatzkammer“:
„Gedenktafeln für die High Society. Das GNM beherbergt einen weltweit einzigartigen
Bestand an Totenschilden“.

Damals – Das Magazin für Geschichte, 47. Jahrgang, 11/2015, Frank Matthias Kammel:
„Gedenken für die Ewigkeit“.

Nürnberger Nachrichten und Nürnberger Zeitung, 19.11.2014, Beitrag von Birgit Ruf: „Was
führten Nürnberger Prominente im Schilde? Weltweit einmaliges Forschungsprojekt im
Germanischen Nationalmuseum zu Totentafeln aus dem Spätmittelalter“.